

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

75.

Sonnabend, am 22. Juni 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Leuchtenburg in Thüringen. \*)

Stolz aus den Bergen empor, eine Stadt mit ragen-  
den Zinnen,  
Steigt das feste Gebäu, und der gewundene Pfad  
Hebt Dich über das Thal der stillhinstömenden Saale  
Langsamem Zuges hinan. Eine gewaltige Welt  
Nichtet aus wachsender Tiefe dem ungeduldigen Blick  
sich  
Auf und steigt Dir nach, wie ein verzauberter Wald.  
Länder zählet Dein Auge, Du missest Gebirge, der  
Himmel  
Neigt sich nieder und spannt näher und reiner sich aus;  
Freiheit waltet und behnt allmächtig die schneende Brust  
Dir,  
Und mit dem nahenden Ziel wächst Dir die Kraft und  
die Lust.  
Steigt keine Flagge begrüßend empor von den steiner-  
nen Thürmen?  
Stößt nicht der Wächter in's Horn? Läßt sich die Zug-  
brücke nicht  
Gastlich rasselnd herab? Nennt uns kein Knappe will-  
kommen?

Klirrt nicht der goldene Sporn über die Treppe herab?  
Nein! Sie leben nicht mehr, die mächtigen edlen Ge-  
bieter,  
Unter dem blumigen Grund schlummert die lockige  
Maib!  
Aber es rasselst die Kette des grimmig blickenden La-  
sters  
An den Mauern vorbei. Eine gefesselte Schaar  
Grosst in tückischem Schweigen die Wälle bauend hin-  
unter  
In's verschlossene Land. Geh! Du erweckest den Meid!  
Aber mit ruhiger Stirn, mit unverwendetem Auge  
Siehst Dich der Andere dort kommen und — siehet  
Dich nicht.  
Ach! dieser Stirne entfloß der göttliche klare Gedanke,  
Und dieses Auge regiert nicht mehr der fühlende Sinn;  
Einsam wandelt der Wahn durch die ausgestorbene  
Seele,  
Und wie ein scheues Gespenst blickt's aus den Spalten  
Dich an.  
Komm! D komm zurück in die glücklich bevölkerten  
Liesen,  
Wo das Verbrechen sich nicht neben den Wahnsinn  
gesellt;  
Prächtigt schimmert die Welt, Du trinkst balsamische  
Lüste,  
Diesen Verstoßenen rinnt ohne Entzücken der Tag.

W. v. Merckel.

\*) Jetzt Straf- und Irren-Anstalt.

## Jan van Schepers

von

Theodor Baumann.

(Schluß.)

## IV.

Dem Meeresfürsten gilt die kühne Jagd.

Aus der Oper: Die Stumme von Portici.

Die Nacht breitete ihre dunkle Decke über die rauschenden Fluthen und umgab Spork und die Umgegend mit Finsterniß. Nur aus dem Gemache des Bürgermeisters stahl sich Kerzenschein durch die Spalten der verwahrenden Fensterladen und deutete an, daß der Consul dirigens zum Besten seiner ihm anvertrauten Bauern auch die der Ruhe gehörigen Stunden aufopfere, um ganz das zu sein, was man einen sorgsamem Rathen nennt. Andere hatten freilich eine andere Lesart und meinten, der Bürgermeister spiele auch heute, wie immer, mit dem Schulmeister, dem Gerichtsdienner Geißler und seinem Secretair Kler Schaffkopf. — Verleumdung! wann wirst du aufhören, das Verdienst zu besudeln? — Brinksmeyer saß allein in seinem Zimmer, horchte auf das Ticken seiner Taschenuhr, verfolgte den langsam fortrückenden Zeiger derselben mit prüfendem Auge, stand von Zeit zu Zeit auf, lauschte an dem Laden, ob er herannahende Schritte vernähme, stellte sich dann wieder mitten in die Stube, murmelte Etwas halblaut für sich hin und gesticulirte dabei, wie Casperle im Puppen-theater. Endlich vernahm er Tritte und Mollen, Geißler, Nielaß, Kler und einige zwanzig, mit tüchtigen Stöcken sowohl, als Spaten versehene rüstige Bursche traten in die Stube. Kler ordnete sie sogleich, den früher empfangenen Befehlen gemäß, in einen Halbkreis und Brinksmeyer hielt folgende Anrede:

„Meine Herren und Bauerbursche! Sie werden Sich wundern“ — der Bürgermeister blickte in sein Concept — „nein! meine Herren und Bauerbursche! Sie werden Sich nicht wundern, daß Sie zu so später Stunde Sich so zahlreich

versammelt, Sich bewaffnet in der sonst nur den Friedensgöttern geheiligten Wohnung Ihres Vorstandes eingefunden haben. Erstens wissen Sie, warum Sie da sind, und zweitens sind Sie ja Preußen, die sich über gar Nichts wundern. Sie wissen Alle, Jan van Schepers hat nicht nur einen Einfall gehabt, sondern auch einen Einfall in unser Land gemacht, der uns zu einem Ausfall zwingt, welcher ausfallen mag, wie er will, jedenfalls — —. Doch ich vergesse, mit wem ich rede. Sie sind ja Preußen! Erinnern Sie Sich gefälligst der Schlacht bei Jena“ — Brinksmeyer sah in das Papier — „nein! gedenken Sie lieber gütigst der Schlachttag bei Leipzig und der Schlacht von Waterloo —“

„Und vor Allem,“ fiel Geißler ein, „der Schlacht an der Katzbach. Drauf, wie Blücher! hieß es da, und die Franzosen mußten schwimmen.“

„Geißler! Wer hat hier zu reden, wenn der Bürgermeister spricht? Ruhig! Erinnern Sie Sich also, wenn Sie wollen, auch der Schlacht an der Katzbach, vor Allem aber des 18. Octobers, der hoffentlich in einigen Tagen, mit einer gewissen Schaamröthe und einem ungewissen Reide, auf die dunklen Thaten — nein! auf die, in der dunklen Nacht vom 14. zum 15. October, so glänzend ausgeführten Thaten herabblicken wird. — Kein Spork und kein Suderwyk! Ein einziges, einiges Deutschland! Vierunddreißig Bundesstaaten und vier freie Städte haben die Güte, jetzt, oder wenigstens wenn unsere Thaten bekannt werden, unsern Muth zu bewundern, und werden uns den Lorbeer nicht vorenthalten, der den kühnen Streitern gebührt; denn Größeres ist es, durch Wasser und Nacht zu waten, eine feindliche Batterie anzugreifen, einen feindlichen Deich zu durchstechen und den angestammten Grenzpfahl wieder in sein altes Recht einzusetzen, als einen alten Thurm bei Tage auszuflicken und dies Machwerk deutscher Einheit zuzuschreiben. Haben Sie die Gewogenheit, Sich des Thurmbaues zu Babylon zu erinnern! — O! es ist ein großer Moment! — Sehen Sie diesen Trichter an! — Von Zeit zu Zeit werde ich, da ich natürlich nicht mit in das Wasser gehe, in dies Hüsthorn stoßen, damit Sie auch im unglücklichsten Falle dem Schalle folgen, den Zuhauseweg finden und nicht

ersau— und nicht in den kalten und nassen Flu-  
then untergehen. — Es lebe der König!

Sie sollen dort nicht graben,  
Auf preussischem Besitz,  
Sie sollen Prügel haben“

Kler trat bei Seite.

„Für diesen schlechten Witz!“

fiel brüllend Nielaß ein.

„Drauf wie Blücher!“ donnerte Geißler.

Der besonnene Möller aber ordnete jetzt das  
Ganze und bildete mit Nielaß, der jeden Qua-  
dratzoll des Erdbodens, wenn er auch vom Was-  
ser bedeckt ward, kannte, den Vortrab.

Die Kraft der heranstürzenden Wellen hemmte  
freilich die Schnelligkeit des Vorrückens sehr und  
machte das ganze Unternehmen in der That  
schwierig; doch Möller's kalte Ruhe und Nielaß-  
sen's topographische Kenntnisse unterstützten und  
befeuereten den Muth der Bauern, und blieb auch  
einer in dem weichgewordenen Boden stecken, so  
halfen die andern ihm wieder heraus.

Mit vieler Mühe hatte man Suderwyk er-  
reicht und nun sah man nicht nur den Scheyer-  
schen Deich, sondern auch die Kanone und die  
Besatzung des holländischen Niesendamms, denn  
ein helles Feuer brannte auf demselben und die  
meisten der Männer saßen an demselben, um den  
von Innen wirkenden Genever durch das von  
Außen erwärmende Feuer zu unterstützen. Tolles  
Lachen und Jubeln ließ vermuthen, daß man eine  
höchst benebelte Armee finden werde, und Möl-  
ler, hoch zu Roß, empfahl seinen Leuten, ruhig  
und in der größten Stille vorzurücken und erst  
auf sein gegebenes Zeichen das Kriegsgeschrei an-  
zustimmen. Jedenfalls war dies der beste Rath,  
allein Geißler, der Franzosenfresser, ließ dennoch  
sein: „Drauf, wie Blücher!“ erschallen, ehe man  
ganz an die feindliche Linie gekommen war. Die  
Holländer, die durchaus keinen Ueberfall vermu-  
theten, die sich von der Wasserseite her, von der  
allein ein Angriff erfolgen konnte, sicher glaub-  
ten, taumelten von dem Feuer auf und ergriffen  
zum größten Theil die Flucht. Hoebrock und  
Nielsen, der das Feuer des Genevers für Helden-  
muth hielt, hatten das Commando in Abwesen-  
heit des Obergenerals übernommen und beschloß-  
sen jetzt, den Deich, der Dinxperloo schützte,  
mit aller Kraft zu vertheidigen. — Möller aber

ritt immer näher und zwar gerade auf Nielsen  
los. —

„He! Luntemann!“ schrie Nielsen, „halte ein  
Mal drauf! Der muß herunter vom Pferde!“  
— Der Feuerwerker gehorchte. — Knall und  
Fall waren Eins. Der Gendarm aber saß noch  
hoch zu Pferde, nur Nielsen lag ächzend am  
Boden, das Gewehr hatte ihm einen zu starken  
Schlag gegeben. „Ich bin todt!“ schrie er. „Sagt  
Jan van Schepers, er sei der niederträchtigste  
Halunke von der Welt!“ — Kaum aber hatte  
Nielsen diesen letzten freundlichen Gruß zur Be-  
stellung aufgetragen, als er sich eines Anderen  
zu bestimmen schien und mit einem Mark durch-  
schauenden Schrei aufsprang und pfeilschnell da-  
von lief. Der Säbel des vom Pferde gestiegenen  
Gendarms hatte diese wundervolle Auferstehung  
bewirkt. Die flache Klinge hatte sich innig, wenn  
auch nicht so zart wie eine Geliebte, an den  
Körper des langen Nielsen geschmiegt und gewiß  
auf längere Zeit ein Erinnerungszeichen an diese  
Bekanntschaft zurückgelassen. Nielsen, der auf  
eine weitere Fortsetzung dieser Bearbeitung durch-  
aus nicht neugierig war, ergriff also die Flucht.  
In diesem Augenblicke hatten auch die anderen  
deutschen Kämpfer ihre Schuldigkeit gethan, vor  
Allen hatte sich der Sauhirt ausgezeichnet. Er  
allein eroberte zwei noch halbvolle Flaschen Ge-  
never und die Kanone. Möller aber ließ unter  
dem Rufe: „Im Namen des Königs!“ den Deich  
durchstechen, und mit einer unaufhaltsamen Ge-  
walt drang nun die Wasserfluth nach dem viel  
tiefer gelegenen Dinxperloo zu. Nielsen ward  
von dem ersten Andrang zu Boden geworfen,  
von dem zweiten wieder in die Höhe gerissen  
und so kam er mit den übrigen Holländern, die,  
nebenbei gesagt, Prügel genug bekommen hatten,  
halb laufend, halb schwimmend aus dem Bereiche  
des fürchterlichen Säbels.

Der Barde aber sang:

„Die Prügel sind gegeben,  
Durchstochen ist der Deich!  
Die Preußen sollen leben  
Und's ganze deutsche Reich!“

Die Flinten ohne Pfanndeckel und die Butter-  
büchse auf der Lafette, so wie die beiden genom-  
menen, nun leeren, Flaschen, waren die Tro-  
phäen der Heldenschaar. Jubelnd zogen sie bei

Anbruch des Tages zurück nach Spork, frohlockend wurden die Sieger empfangen. Keine Thräne, einem geliebten Todten geweiht, kein Schmerzenslaut eines Verwundeten störte die allgemeine Heiterkeit.

Auf dem Schepers'schen Deich wehten an einer Stange ein weißes Taschentuch und ein schwarzseidenes Vorhemdchen.

Brinksmeyer aber sendete seinen Bericht an die Regierung und schloß sogar Nielsen's patriotischen Heldengesang bei.

### V.

Doch diese Schreckensnacht hat all' mein  
wenig Wissen  
zu Kinderspiel gemacht.

Schiller's Macbeth.

Der größte Projectenmacher der vereinigten, seit 1830 zum Theil separirten, Niederlande, Jan Schepers, saß am Kamine und dachte auf neue Eroberungen, denn der Anfang war zu glorreich gewesen, als daß der Bürgermeister von Dinxperloo nicht auf größere Unternehmungen hätte denken sollen.

Da ward plötzlich die Thüre aufgerissen und Nielsen stürzte athemlos herein; die Holzschuhe brauchte er nicht auszuziehen, da diese wie ein Paar Pudel auf dem Wasser schwammen.

„Was willst Du, Stockfisch?“ ruft Schepers wüthend. „Ist das Subordination? Glender Deserteur, bewahrst Du so den Dir anvertrauten Posten?“

Nielsen war aber jetzt ein ganz anderer Mensch geworden.

„Was Stockfisch! Was Deserteur! Hätte ich nicht schwimmen können, so konnte ich nicht desertiren, und was den anvertrauten Posten betrifft, so geht selbst und beschützt ihn, doch ich denke, er soll bald zu uns geschwommen kommen.“

„Was sind das für unsinnige Reden aus dem Munde eines Feldwächters in Gegenwart des Bürgermeisters von Dinxperloo!“

„Bürgermeister hin! Bürgermeister her! Ich

verlange Schadenersatz für zwei Paar — nein! für ein Paar Holzschuhe und Schmerzensgeld für empfangene Prügel.“

„Prügel? — Du träumst! Ist die Mannschaft betrunken?“

„Nun, wenn das geträumt heißt, dann war es sehr lebhaft, doch nein! ich fühle ihn ja noch, den gräßlichen Hieb des Gendarmen, der mir durch den Leib fuhr, als ginge eine ganze Säbelfabrik hindurch.“

„Gendarm? — Seid Ihr angegriffen, überfallen, seid Ihr zurückgedrängt worden? Sprich!“

„Angegriffen? ja! aber nicht mit den Händen; gefallen? ja! und noch dazu erst auf den Deich und dann in das Wasser, und zurückgedrängt sind wir auch und zwar ganz und gar. Der Deich ist zum Teufel, ist durchstoßen und das Wasser kommt nun doppelt und dreifach nach Dinxperloo!“

„Und dennoch sind wir Sieger!“ triumphirte Schepers.

„Sieger?“ fragte Nielsen und fühlte mit der Hand behutsam auf den Rücken.

„Esel! Siehst Du nicht ein, daß wir Holland vergrößert haben?“

„Nein!“

„Bauten wir nicht den Deich von preussischer Erde und sagst Du nicht selbst, daß er angeschwommen kommt? Wo soll er hin? Er bleibt in den Niederlanden. Dranien naar booven! Da trink! — Hatte der Feind viel Todte und Verwundete?“

„Ach, mir verging Hören und Sehen; ich habe geschossen, da schlug mich die Flinte zu Boden, ich habe den Gendarm nicht getroffen, da schlug mich der wieder in die Höhe, das Wasser kam und schlug mich ebenfalls, kurz, Ein Schlagen war's, nicht eine Schlacht zu nennen.“

„Prächtigt!“ sagte Schepers, „ich hätte die Gefahren mit Euch theilen mögen!“

„Ich hätte nichts dagegen gehabt, wenn Ihr auch meinen Theil ganz übernommen hättet.“

„Eines beunruhigt mich bei der Sache!“ versetzte Schepers.

„Nun?“

„Der König wird in Verlegenheit sein, ob er mir den militairischen Wilhelmsorden oder den für Civil-Verdienst bestimmten niederländischen

Löwenorden ertheilen soll. Vielleicht giebt er sie beide.“

„Oder auch“ — fiel Nielsen ein.

„Nun was?“

„Oder auch gar keinen!“

„Du bist und bleibst ein Haijisch.“

„Und ich glaube sogar, daß Ihr nicht einmal Bürgermeister bleibt.“

„Nielsen, dies könnte wohl wahr sein. Aus persönlicher Rücksicht gegen den König von Preußen könnte Sr. Majestät mich allerdings Scheines halber absetzen, allein dies wird nicht lange dauern. Der König wird den Mehrer seines Reiches nicht vergessen und mit neuem Glanze wird Jan van Schepers aus dieser Ungnade hervorgehen und rufen: *Dranien naar booven!*“

### Das Gespenst von Salvan.

Die Unruhen in Wallis sind beendet, die junge Schweiz, d. h. die Gebildeten, die Liberalen, sind unterlegen und die alte Schweiz, die Bigotten und Dummköpfe, triumphiren. Die Leser politischer Blätter erinnern sich, daß der Sieg entschieden wurde, weil die Bewohner des Salvan-Thales einen Angriff auf die Jungschweizer machten und sie zersprengten. Zur Charakteristik dieses Völkchens und vorzüglich seines Culturzustandes diene folgende wahre Geschichte.

Die Salvaneser glauben an Gespenster eben so wie an den bösen Geist; der Teufel oder Irrgeist macht die Muthigsten zittern, und das Erscheinen desselben kann, wie der Fall vom 22. October 1837 beweist, sogar eine Berathung des Municipalrathes zur Folge haben. — An diesem, für alle Salvaneser unvergeßlichem Tage, trat Michelet, der Waldhüter der Gemeinde, vor den Municipalrath und sprach: „Gott zum Gruß, Herr Präsident und die ganze Gesellschaft!“ — „Was giebt es Neues, Michelet,“ fragte der Präsident. „Hast Du einige Anzeigen zu machen?“

„Nein, Herr Präsident, etwas ganz Anderes, das können Sie mir glauben. Ich ging hinaus

in den Gemeinewald und rings um mich her sah ich einen furchtbaren Sturm die Bäume brechen. — Ah, sagte ich da zu mir, das ist der Teufel, und ich wußte, was ich zu thun hatte. \*) — Sie verstehen mich wohl? Es half aber nicht, und nun schrie ich: Ist's ein guter Geist? Da auf ein Mal stand eine ganz weiße Gestalt vor mir und sagte: Fast ist es Zeit, daß man an mich denkt, guter Michelet, — seit 140 Jahren und 18 Tagen schmachte ich im Fegefeuer dafür, daß ich bei Lebzeiten 30 Fuhren Holz und 18 Fuhren Streu aus diesem Walde gestohlen habe. Jetzt begieb dich stehenden Fußes in die Rathsversammlung, sie soll heute noch mein Verbrechen öffentlich ausrufen lassen und das Volk bei der Liebe Gottes bitten, mir Holz und Streu, die ich einst entwendet, zu schenken. Geschieht dies nicht, so beginnen meine Leiden aufs Neue.“ —

„Hast Du die Gestalt erkannt?“ fragte der Präsident.

„Nein, sie hatte eine Kapuze über den Kopf gezogen.“

„Guter Freund,“ meinte der Vicepräsident, „ich glaube, Du bist närrisch geworden.“

„Nein, Herr Vicepräsident, ich bin nicht närrisch, ja, ich bin bereit, auf die Wahrheit meiner Erzählung vor Gott und den Menschen einen Eid abzulegen.“

Diese Erklärung des Waldhüters, gesprochen im Tone der Ueberzeugung, erschütterte die Rathsversammlung. Die Frage war kritisch, und der Präsident eröffnete die Verhandlung über das, was hier zu thun sei; die Meinungen waren getheilt. Einige, den Vicepräsidenten an der Spitze, beschworen die Versammlung, einer Sache keine Folge zu geben, die nothwendig Alle zum Gespött machen müsse, „denn wir wissen ohnehin, daß die Einfalt unsrer Mitbürger sprüchwörtlich geworden ist.“ Umsonst; eine bedeutende Mehrheit entschied, daß die Veröffentlichung der Sache unmittelbar nach dem Gottesdienste statt finden solle.

Dieser Rathsbeschluß ward in der Gemeinde ruckbar und jede einzelne Familie durchsuchte

\*) Man glaubt nämlich, böse Geister durch eine unanständige Körperbewegung verjagen zu können.

ihren Stammbaum, um zu erforschen, welches Mitglied des Geschlechts, vor nun 140 Jahren und 18 Tagen, sich einer solchen Zahl Waldfrevel schuldig gemacht haben könne. Der Erfolg dieser Bemühungen war leider der, daß sich jede Familie mehr oder weniger betheilt fand. Natürlich war daher die Kirche gedrängt voll. Der Präsident bestieg eine Erhöhung und richtete an das versammelte Volk diese Worte:

„Kinder! Unser Waldhüter hat heute einen Bewohner des Fegefeuers im Gemeindeforste gesehen; die arme Seele wird dort seit 140 Jahren und 18 Tagen zurückgehalten, weil sie einst 30 Lasten Holz und 18 Fuhren Streu gestohlen hat; sie hat nun Michelet heute abgeschickt, um Gnade von Euch zu erflehen. Deshalb, meine Freunde, mögen Alle, die ihr, um ihrer Erlösung und der Liebe Gottes willen, das Gestohlene schenken wollen, ihre Hüte abnehmen.“

Diese glänzende Rede und das Beispiel des Präsidenten wirkten Wunder und alle Hüte wurden abgezogen. Ob die Seele befreit ist, weiß Niemand; nur so viel ist gewiß, daß die Salvaneser seit dem 22. October 1837 zum Gespött des ganzen Landes geworden sind. —

B. L.

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hannover im Mai.

(Fortsetzung.)

Detmold hat eine vortreffliche Satyre auf dies philisterhafte, geistarme, zwecklose, wertjelige Getreibe deutscher kleinstädtischer Kunst-Vereins-Manie überhaupt geliefert. Wenn aber dessen ungeachtet Mitglieder jener Congregation selbst behauptet haben sollen, im Grunde könnten doch nur sie damit gemeint sein, so ist man in der That in Verlegenheit, ob man mehr die Größe dieser selbstverleugnenden Anerkennung oder die Portraitkunst des Randzeichners bewundern soll. Abgesehen indeß von all diesem stellt sich unzweifelhaft heraus, daß der hauptsächlichste Mangel beim hannoverschen Künstler-Verein das Unentwickeltsein des zeitgeschichtlichen Momentes in ihm sei. Der größte

diesem Vereine angehörige Künstler, Marschner, hat leider gerade diejenige Kunst zum Beruf, welche am wenigsten geeignet ist, gestaltend, in die Wirklichkeit eingreifend, reformatorisch auf den geschichtlichen Boden hinauszutreten. Und wenn er auch die besten Produkte der heutigen politischen Poesie componirte, man würde sie in Hannover nicht singen. Oder richtiger, man würde sie wohl singen, aber das wäre auch die ganze Wirkung der so combinirten poetischen und musikalischen Freiheitsbegeisterung; man meint, wenn man nur die Freiheitslieder gesungen, so habe man schon genug gethan, ja unendlich mehr, als alle Nichtsingenden. Und Solcher, deren ganze künstlerische Qualification in einiger Gesangesfähigkeit besteht, zählt der hannov. Künstler-Verein eine große Anzahl. Die größere Mehrzahl neben diesen besteht aus Malern. Allein mit Philister-Portraits-Malen, mit dem Malen von Kartoffelernten, von Frontansichten mittelalterlicher Dome, oder üppigen Weibern, welche nur die *Aggodity kardnyos* exemplificiren, hilft man wahrhaftig nicht einmal der hannoverschen Kunst- und Freiheitsentwicklung, geschweige denn der Nationaldeutschen auf die Beine. Warum malt ihr Maler des hannov. K.-V. z. B. nicht lieber Herrn M u m a n n, wie er die zweite Kammer von 1837, im Augenblick als Stütze des Veto gegen das königliche Patent einlegen will, mit seiner Präsidentenglocke auseinanderklingelt?! Seht, so etwas wäre der Mühe werth. Das wäre ein memento mori, ein Sinnbild der Hinfälligkeit deutscher Liberalismus-Helden, woran Mit- und Nachwelt sich, mit der alten Criminalistik zu reden, ein „abscheuliches Exempel“ nehmen könnte. Oder weiter, warum malt Ihr nicht eine Scene der Ausübung neuerer hannoverscher Wildgesetze? Ihr habt ja unter Euch einen malenden Edelmann; diesem Stande zur Nutzbarkeit und Plaisir-Erhöhung sind aber jene normannischen Jagdgesetze erlassen; warum malt er nicht einen Stoff daraus? Oder ferner, warum malt Ihr nicht einen hannoverschen Landschulmeister, wie er am sogenannten Reihetisch sich hungrig ist, oder während des Unterrichts für die Väter seiner Schulkinder oder gar für diese selbst, Hosen slikt und Holzschuhe macht?! Solch ein Bild könnte nützen, gerade jetzt, wo man in der hannov. Ständerversammlung über das Volksschulgesetz verathet. Denn die Mehrheit der Herren Volkvertreter ist sicherlich nicht zu freigebig, und wenn man die Menschen zu geldopfernder Gutthat bewegen will, so muß man nicht allein mit Vernunftgründen demonstrieren, sondern ihre Phantasie, ihre Anschauung bombardiren. Und wenn Ihr zugleich auf die erste hochadelige Kammer für denselben Zweck mit einwirken wolltet, was wahrscheinlich nicht ganz überflüssig sein möchte, so würde ich Euch rathen, neben das Gemälde von dem halbverhungerten, hoienblickenden Landschulmeister das eines königlichen Vollbluthengstes, eines Hauptbeschälers aus einem der Landgestüte zu stellen. Ich bin überzeugt, Jeder, der diese Parallelsirung

schaute, würde, falls er danach noch einmal in die irdische Existenz wiedergeboren werden sollte und ihm der Weltenschöpfer die Wahl seiner Körperlichkeit freistellte, ausrufen: Laß mich, o Herr, nicht solch' einen Schulmeister, laß mich solch' einen Hengst werden! — Aber eitles Wünschen, vergebliches Anstinnen! So etwas malt Ihr nicht. Einmal vielleicht deswegen, weil Ihr fürchtet, Ihr könntet damit hohen und höchsten Personen mißfallen, und Eure bisherige Kundschaft im Portraitalen oder den etwaigen Verkauf Eurer harmlosen, beziehungslosen Genre- und Landschaft-Bildereien verlieren, dann insbesondere deswegen, weil Ihr dergleichen nicht denken könnt. Und Ihr könnt es nicht denken, weil Ihr es nicht fühlt. Denn Euch, den Hannoveranern überhaupt, geht das Eine ab, das die Hauptbedingung zu reellem Wirken in der Kunst ist, in der Kunst,

welche mehr als Ausschmückerin, Zeitverkürzerin, welche Lehrerin, Führerin, Helferin der Zeit sein will und soll: diese Hauptbedingung, welche Pathos heißt, und näher hier, historisches Pathos. Darum macht und malt Ihr wohl Geschichten, aber keine Geschichte, nicht einmal Hannoversche; noch weniger gar solche, welche eine Nutzenwendung, eine mahnende, rathende auf die Verhältnisse der Gegenwart giebt, eine Demonstration aus dem mangelhaften Heute für ein besseres Morgen. Dieses Pathos aber, diese tiefe Mitleidenschaft, welche aus höchster Blüthe stets die Frucht ergänzender That entwickelt, mangelt nicht bloß Euch, bei der positiven Bewährung; sie mangelt auch sogar Eurem Satyriker, dem Randzeichner selbst, wenn gleich er in der Negative, specifisch gefoßt, weit mehr leistet als Ihr.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Der erbländische ritterschaftliche Creditverein für das Königreich Sachsen, dessen Statut auf dem letzten Landtage verathen ward, ist nun gesetzlich sanctionirt; ob aber dieses Institut wirklich mit Freuden als ein Fortschritt zu begrüßen, ob es überhaupt von reellem, allgemeinem Nutzen sei, dürfte sich aus folgenden Bemerkungen ergeben. Das Institut widerspricht einmal dem constitutionellen Principe der gleichmäßigen Berechtigung aller Staatsbürger, da es nur den Besitzern von Gütern mit Rittergutsqualität die Aussicht eröffnet, durch Vermittelung des Vereins Darlehen zur ersten Hypothek gegen 4% Zinsen zu erhalten, die städtischen Grundbesitzer also von vorn herein ausschließt, während es freilich Besitzer von Bauergütern, im Werthe von 20,000 Thalern mindestens, den Beitritt gestattet, also rein aristokratisch erscheint, da auch die Wahl der Vorstandsmitglieder zuerst — und das ist die Hauptsache — der Ritterschaft der vier Kreise anheimgestellt, und deren Wiederwählbarkeit, auch bei späterer Ergänzung des Vorstandes durch eine Generalversammlung, vorgesehen ist. Allerdings ist der Beitritt bürgerlicher Mitglieder nicht geradehin ausgeschlossen, sofern diese ja Besitzer von Rittergütern sein können; allein das erscheint nur als eine Concession, die sich nun einmal nicht umgehen ließ. Jedenfalls kann man einer bestimmten Classe von Staatsbürgern nicht wehren, in ihrem Interesse unter sich Vereine zu bilden; allein wenn der Staat selbst diesem Vereine die Befreiung vom Quittungs- und Werthstempel angedeihen läßt, den jeder andere Staatsbürger stets unweigerlich zu entrichten hat, wenn er diese von ihm nicht garantirten Pfandbriefe seinen eignen Schuldscheinen als annehmlich bei Depositen u.

f. w. gleichstellt, während doch z. B. den vom Staate garantirten Actien der Eisenbahngesellschaften eine solche Vergünstigung nicht beigelegt ist: so liegt darin eine Bevorzugung, deren Grund wir nicht einzusehen kennen. Insofern erscheint uns das Institut als inconstitutionell. Unpraktisch aber ist es, insofern der Besitzer eines unverschuldeten Rittergutes unzweifelhaft von andern Privaten etwa erforderliche Hypotheken eben so leicht, und zu dem billigeren Zinsfuß von 3, höchstens 3½% erhalten kann und erhalten wird, ja als selbst bei einem schon verschuldeten Gute durch das bei dem Verein nachgesuchte Darlehn dem Besitzer leicht unabsehbare Verlegenheiten erwachsen können. Nehmen wir den reellen Werth eines Gutes auf 70000 Thaler an, so wird sein Werth nach der Grundsteuer sich auf etwa 50,000 Thaler belaufen. Gesezt nun, es haften 50,000 Thaler Schulden darauf, und der Besitzer wollte vom Verein ein Capital erborgen, so kann dies nach dem Statut höchstens 25,000 Thaler betragen, welche zur ersten Hypothek eingetragen werden müssen. Werden da nicht die übrigen Gläubiger stutzig werden, und um die Sicherheit ihrer Gelder besorgt, durch eine Kündigung ihn in die größte Verlegenheit setzen? — Die Antwort liegt nahe. Noch eine durchaus unpraktische Einrichtung ist es, daß der Vereinsvorstand seinen Sitz in Leipzig hat, während das Appellationsgericht, als Lehnhof für die erbländischen Rittergüter und demnach als Hypothekenbehörde, vor welcher alle Verhandlungen abgeschlossen werden müssen, in Dresden sich befindet. — Welchen Nutzen wird also dieses Institut haben? Für die reichen Gutsbesitzer nur den, daß sie zu anderweiten industriellen oder merkantilen Unternehmungen Summen erborgen können, welche

ihnen bedeutend höhere Zinsen tragen, als sie zu zahlen verpflichtet sind — also indirect eine Beeinträchtigung der übrigen Staatsbürger; und für die Aristokraten unter jenen den Vortheil, daß sie bei derartigen Darlehnsangelegenheiten nur mit Zinsgleichen, direct wenigstens (denn auch jene Pfandbriefe werden in die Hände bürgerlicher Geschäftsleute übergehen,) zu verkehren, und nicht nöthig haben, sich in unangenehme Verbindungen mit Leuten einzulassen, die doch der Geburt und dem Range nach so tief unter ihnen stehen. Ob aber so inconstitutionelles, aristokratisches Streben wirklich für unsere Zeit angemessen, ob es in tieferem Sinne vorthellhaft sei, muß freilich bezweifelt werden.

36.

Unser altdeutsches Recht war das reine und unverfälschte Recht des Volkes oder der Ausdruck der Verhältnisse der Mitglieder eines Haushaltes zu einander, der Gemeindeglieder zu einander und der Gemeinden zu einander, insoweit diese Verhältnisse Bestand gewannen, eine feste Gestalt angenommen hatten. Bei den Gemeindeversammlungen, Thing genannt, wurde das Bestehende dieser fest gewordenen Verhältnisse ausgesprochen und diese Aussprüche dienten zur Richtschnur bei der Entscheidung von Streitfragen oder Prozessen. Von derselben Art ist das Recht noch jetzt bei den Engländern und Nordamerikanern. Dort heißt es *Common law*, bei uns hieß es *Herkommen*. Weder im Lateinischen, noch im Französischen ist ein Ausdruck, wodurch der Begriff dieses Wortes bezeichnet werden könnte. Als daher ein französischer Gelehrter, der sich mit deutschen Angelegenheiten viel beschäftigte und in Reichsabschieden und andern Verträgen des Herkommens oft gedacht fand, seinen Landsleuten über deutsches Recht einige Nachricht geben wollte, drückte er sich aus: Es gelte in Deutschland ein ganz eigenthümliches Recht, welches *Harcoment* genannt werde. Der Mann hat auch jetzt noch recht, wenn man *Harcoment* mit *Topfthum* für gleichbedeutend hält.

14.

Fürchte man sich nicht vor dem Erwachen im Grabe! Die erste Bedingung zum Erwachen aus dem Scheintode ist der Zutritt frischer Luft, und diese fehlt, sowie beinahe die Luft überhaupt, in der Tiefe drei Ellen unter der Erde. Jeder Gesunde würde hier gleich ersticken müssen; um wie viel weniger ein schwacher Lebensfunke entzündet werden können. Nach physikalischen und physiologischen Gesetzen über Luftbeschaffenheit und Athemholen, ist ein solches Erwachen nicht denkbar, destomehr aber die Sorgfalt

der Behörden zu rühmen, welche, insofern nur Scheintod vorhanden ist, es über der Erde, in einem Leichenhause z. B. oder durch Leichenschau zu befördern suchen. Bittschaft hat in *Hufelands Journal*, Juli, 1843, S. 47, mit Recht gegen diese unnöthige Furcht gesprochen.

*Censur, Confiscation und Gratification.* Im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte ein Gelehrter, Knauth, der auf dem Felde der Statistik und dergleichen für jene Zeit tüchtig sammelte und arbeitete. Wir haben von ihm eine 1715 zu Dresden erschienene „Beschreibung des Meißner Landes“ in 12o, welcher er ein größeres und ausführlicheres Werk nachfolgen lassen wollte. Seine Handschrift war fertig; er übergab sie zur Censur dem Geheimen Consilium, erhielt sie aber nie wieder zurück, sondern eine Belohnung von 300 Thalern und den Titel eines sächs. Historiographen\*); ob Stempel- und Steuerfrei, weiß ich nicht. So sehr scheute man damals die Oeffentlichkeit!

2.

Glück, der unsterbliche Meister, über dessen Geburtstag längere Zeit ein wissenschaftlicher Streit geherrscht, namentlich seit man ihn gar mit einem seiner Verwandten gleiches Vornamens (Christoph) verwechselte, ist nach einem amtlichen, von ihm selbst anerkannten, Zeugnisse am 2. Juli 1714 zu Weidenwangen, einer fürstl. Lobkowitz'schen Herrschaft geboren. Das Document theilt Hr. M. Fuchs in der *Wiener Mus.-Ztg.* mit

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Volkslieder, vorzugsweise der neugriechischen und russischen, daß in ihnen Vögel allegorisch für Personen gebraucht werden, während im Deutschen dieselben, — z. B. Taube, als Bezeichnung der Geliebten — dem Orientalischen entsprechend, nur als Epitheta gebraucht werden. So finden wir „Falke“ und „Abler“ für den Geliebten, ersteres Wort auch im Russischen (s. Göze, Stimmen des russ. Volks in Liedern); so wie „Taube“ in beiden Sprachen zur Bezeichnung des schönen Mädchens oder der jungen Frau dient, und „Nachtigall“ und „Rebhuhn“ die Geliebte repräsentiren, wenn von einer schwermüthigen Liebe, von Trennung und dergl. die Rede ist. Im Russischen tritt noch der „Schwan“ als gleichbedeutendes Bild hinzu.

18.

\*) Weiske's Museum f. sächs. Geschichte, Literatur etc. Leipzig, 1795. II. S. 3.